

Verlag Bibliothek der Provinz

Ekkehart Baumgartner
DER LORD STARB
ZWANZIG MEILEN
VOR KEY WEST

Erzählungen / Sammlung

Ekkehart Baumgartner
DER LORD STARB ZWANZIG MEILEN
VOR KEY WEST

Erzählungen / Sammlung

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-635-7

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 Weitra

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagbild: Julia Kiefner

INHALT

Der erste Teil dieses Sammelbandes trägt den Titel „Die Überwindung der Nebelgrenze“, weil das Unsagbare, das Unvorhersehbare und das Unzugehörige im Mittelpunkt der Texte stehen. Die Grenze aus Nebel liegt in einem Niemandsland.

Im zweiten Teil, betitelt „Große und kleine Fluchten“, finden sich Texte, die allesamt in der Vorstellung geschrieben wurden, dass sie sichtbar oder hörbar werden. Sprache, die gesprochen werden will. Sprache, die aus Bildern entsteht und Bilder formt. Die Motive ähneln einander: Ehepaare auf Reisen, begrenzte Räume von Hotels, die unbewusste Wahrnehmung von Gefahren, das Entkommen von Ausweglosigkeiten, das Weitermachen, das Unaufhörliche. In „Ein Sturm aus Feuer und Licht“, der längsten dieser Geschichten, werden Menschen geschildert, die auf sich selbst zurückgeworfen sind. Es gibt für sie keine Gewissheiten mehr, sie selbst erfinden sich in einem stetigen Überlebenskampf neu.

Prolog: Das versunkene Land	7
I. Die Überwindung der Nebelgrenze (<i>Erzählungen</i>)	
Die Ebene	11
Der Mann mit dem schmalen Gesicht	23
Cliff Allister McLane, mein Bruder und der dicke Fisch	32
II. Große und kleine Fluchten (<i>Stücke</i>)	
Spiegelmenschen – Aufzeichnungen eines Lügners	43
Der Lord starb zwanzig Meilen vor Key West	53
Zwei Paare im Lärm	57
Ein Sturm aus Feuer und Licht	76
Der Auflöser	155
Anmerkungen zu einzelnen Texten	169

DIE EBENE

Er ließ sich einmal in der Woche auf einen Hügel fahren, der vor vielen Jahren ganz aus Schutt und Abfall aufgeworfen worden war. Die Anhöhe hatte eine weiche Form, war vielleicht fünfzig Meter hoch und maß achtzig Meter in der Länge und Breite. Steinquader, Mauerreste, angerostete Stahlträger, sogar Autoteile, jede Menge Sand und öliger Dreck befanden sich im Inneren des mittlerweile mit Gras und Birken überwachsenen Hügels. Eine schmale Straße führte zum Plateau hinauf, auf dem ein breites Gerüst mit metallenen, rostigen Streben stand. An einer Stelle des Gerüstes war ein aus Neonröhren geformter Buchstabe befestigt. Es war ein monströses O, und genau zu diesem Buchstaben ließ sich der Mann, der seit einigen Jahren im Rollstuhl saß, bringen. Wenn das O nachts leuchtete, dann war es viele Kilometer weit zu sehen. Die anderen sechs Buchstaben, die zusammen mit dem O einmal einen Firmennamen ergeben hatten, fehlten.

Weil es ein klirrend kalter Winternachmittag war, hatte der Fahrer, der mit seinem Bart, den glänzend schwarzen Haaren, den stechend blauen Augen und der pelzgefütterten Lederjacke umwerfend gut aussah, seinem Fahrgast eine karierte Kaschmirdecke über die Beine gelegt, auf der die goldenen Initialen C.L. eingnäht waren. Diese Initialen fanden sich auch auf Hemd, Jacke und Mantel des Mannes.

In der Nacht zuvor hatte es geschneit, und so sah C.L., um genauer zu sein, Carl Limberg, eine weiße, flache Ebene vor sich, die unter dem Frost ruhte. Wie zarte Linien auf einem weißen, reinen Blatt Papier, waren Gebäude, ein Schornstein und Strommasten zu sehen.

Es war sehr beschwerlich gewesen, Limberg an diesem Tag aus dem Wagen zu hieven, denn der Schnee war in der Mittagssonne ein wenig geschmolzen, und weil der Nachmittag nun schon vorangeschritten war und die Temperaturen mit verschwindender Sonne sehr schnell unter den Gefrierpunkt fielen, hatte sich überall Eis gebildet. Der Schnee war eine harte, rutschige Fläche geworden.

Wie kein anderer wusste Limberg, dass es sich bei den Gebäuden in der Ebene unter ihm um leere, verlassene Fabrikgebäude handelte, in denen niemand mehr arbeitete. Die meisten der Gebäude waren flache, langgezogene Lagerhallen. In ihnen war nunmehr nichts als leerer Raum. Während Limberg auf die Ebene sah, bekam der graue, fahle Winterhimmel plötzlich einen gelblichen Schein. Limberg seufzte und fasste in seiner weichen Manteltasche nach dem Flachmann. Als er ihn mit einiger Mühe geöffnet hatte, drang ihm Brandy-Duft in die Nase. Er nahm einen kräftigen Schluck und strich mit den Händen zufrieden über die Decke auf seinen Beinen. Am rechten Lederhandschuh zeigte sich dort, wo er einen Silberring trug, eine knotige, winzig kleine Wölbung. Der unter dem Handschuh verborgene Ring zeigte einen Stierkopf. Carl Limberg trug diesen Ring jeden Tag, seit über sechzig Jahren schon.

Gefangen in seinem Rollstuhl, sah er einen Zug von rechts nach links die Ebene durchqueren. Die Fenster waren alle beleuchtet. Doch der Zug war zu weit entfernt, als dass ein Mensch hinter den Scheiben zu erkennen gewesen wäre. Carl Limberg hatte durchschimmernde, dünne Haut, die wie Perlmutter glänzte. Seine Augen waren von der Kälte leicht gerötet. Obwohl seine Füße in pelzgefütterten Reiterstiefeln steckten, spürte er die Kälte in seinen Beinen, sie kroch von den Füßen empor.

Der Zug brauchte ein paar Minuten, bis er die ganze Ebene durchquert hatte und dann endgültig verschwand. Limberg sah mit einem sanften Lächeln auf die Landschaft, in der außer einer gelegentlichen Zugfahrt von links nach rechts und umgekehrt rein gar nichts geschah. Da klingelte sein Telefon, das er in der Hosentasche aufbewahrte. Er wusste, dass es sein Fahrer war, denn sie hatten ausgemacht, dass er alle fünfzehn Minuten anrufen sollte, um nachzufragen, ob Limberg abgeholt werden wollte. Aber obwohl es bitter kalt war und er die Winterkälte deutlich in den Knochen spürte, wollte er nicht abgeholt werden. Er zog, so gut es ging, den Kragen höher, den Schal fester, und schob den Hut in die Stirn. Nach einer weiteren Viertelstunde, in der sein Fahrer im Fond des Wagens eine Reihe Selfies unter der Deckenbeleuchtung geschossen und verschickt hatte und Carl Limberg kurz eingnickt war, klingelte erneut das Telefon. Limberg bemerkte, kaum hatte er, geweckt von dem Klingelton, die Augen vor Schreck aufgerissen, dass es schnell dunkel geworden war. Einige der Hallen, die vor ihm in der Ebene lagen, waren vollständig in der Dämmerung verschwunden. Kein Licht weit und breit. Kein Mensch, außer seinem Fahrer im Wagen irgendwo hinter ihm. Limbergs Augen gewöhnten sich allmählich an das wattierte Halbdunkel. Sein Fahrer rollte mit dem Wagen heran, und Limberg wurde seitlich von den langgezogenen Lichtkegeln der Scheinwerfer erfasst. Das Licht blendete ihn für einen Moment. Dann kam der Wagen zum Stehen und er hörte den dumpfen Schlag einer Wagentür. Carl Limberg hob, ohne sich umzudrehen, die Hand und rief mit unverändertem Blick auf die Ebene:

– Noch nicht!

– In ein paar Minuten wird es dunkel sein, sagte der Fahrer.

– Aber das weiß ich doch!

Der Fahrer entfernte sich und Carl Limberg rief ihm hinterher:

– Ich brauche was zu trinken! Und dann sagte er noch: Ich brauche den Stock.

Der Fahrer wusste, dass sich Limberg mit dem Stock ein paar Minuten aufrecht halten konnte, wenn auch zitternd und unsicher. Einige Schritte waren mit dem schlichten Hilfsgerät durchaus möglich, aber nicht mehr als zehn, dann brauchte er Hilfe. Er litt an einer schleichenden Krankheit, die ihm die Knochen und Gelenke lähmte und ihm qualvoll und unaufhaltsam das Leben mit jedem Jahr ein Stück mehr einschränkte. Ein Jahr zuvor war er noch selbst aus dem Wagen gestiegen. Das war nun für immer vorbei. Und er wusste, dass er jeden seiner Schritte bewusst gehen musste, denn im nächsten Jahr waren es vielleicht nur noch fünf oder gar keiner mehr. Der Fahrer ging durch das Scheinwerferlicht zurück und holte den Stock.

– Warum leuchtet der Buchstabe nicht?, wunderte sich Limberg und versuchte, den Kopf zum Gerüst zu drehen, wo das monströse O prangte.

– Wir haben doch die Gaslampe im Keller, murmelte Limberg und strich mit seinen behandschuhten Fingern schnell über die Armlehne seines Rollstuhls.

Sofern kein Zug die Ebene durchschneidet, war es dort nun ganz und gar dunkel. So dunkel wie der Himmel. Kein Komet durchmaß das schwarze Firmament, kein Stern leuchtete. Limberg sagte:

– Himmel und Erde sind eins.

– Haben Sie Hunger?, fragte der Fahrer und Carl Limberg zählte sogleich auf, was er zu Abend essen

wollte. Nämlich Brot, Käse und scharfe Salami. Eine Kanne heißen Kaffee bestellte er auch.

– Ich brauche mindestens eine Stunde, um das Essen und die Lampe zu holen, meinte der Fahrer misstrauisch. Limberg reagierte nicht. Der Fahrer trat nun direkt vor ihn:

– Und Sie wollen wirklich hierbleiben? Eine ganze Stunde? In der Kälte, so allein?

– Was soll die Frage, gab Carl Limberg zurück. Er fühlte sich gestört. Kaum hörbar sagte er noch: Es ist so ruhig hier. Und dann: Ich bleibe hier.

Der Fahrer hatte sich in den Jahren, da er für Carl Limberg arbeitete, abgewöhnt, sich allzu viele Gedanken um ihn zu machen, weil er wusste, dass Limberg das nicht besonders schätzte. Und so ging er schweigsam zurück zum Wagen und ließ den starrköpfigen Greis im Rollstuhl auf dem Hügel in der Dunkelheit zurück. Limberg döste bald ein. Es dauerte nicht lange, da dröhnte es in dem einzig übrig gebliebenen Leuchtbuchstaben hinter ihm und das Licht sprang an und erhellte das Plateau. Limberg saß nun in einem diffusen Lichtkegel. So war er im Umkreis der ganzen Ebene zu sehen. Klein zwar, aber wahrnehmbar noch in weiter Ferne. Das war ihm jetzt unangenehm, auch wenn er wusste, dass niemand da unten, in der Ebene, war, der ihn sehen konnte. Er versuchte, seinen Rollstuhl aus dem Lichtkegel zu bringen, doch fehlte ihm die Kraft dazu. Schnee und Eis erschwerten zudem jedes Manövrieren. Von seinem eingefrorenen Platz aus sah er ein weißes Schneeband vor seinen Füßen und dahinter eine schwarze, undurchdringliche Nachtwand. In diese schwarze Wand starrte er hinein, Minute für Minute. So lange, bis er glaubte, etwas zu sehen. Eine Gestalt, ein

Zittern. Er trank wieder einen Schluck Brandy und nickte dann abermals ein. Es begann zu schneien, dicke Flocken fielen herab und er bemerkte es nicht. Erst später, als er wieder aufwachte, weil er den Wagen seines Fahrers hörte, sah er, dass seine Stiefel und der Mantel ganz eingeschneit waren. Der Fahrer stieg schweigend aus und Carl Limberg hörte das Gebell seines Hundes:

- Was macht denn Zambo hier?, rief Limberg.
- Ich dachte, Sie möchten ihn vielleicht sehen?
- Ich möchte essen. Sie auch. Sie essen mit mir.
- Ich habe alles dabei.

Da es nicht das erste Mal war, dass sie gemeinsam hier oben, auf dem Hügel, aßen, hatte der Fahrer stets Klappstuhl, Tisch, Sonnenschirm, einen englischen Picknickkoffer und reichlich Decken im Kofferraum. Er machte sich daran, das Abendessen zu bereiten. Wortlos stellte der Fahrer einen Klappstisch direkt vor den Rollstuhl in den Schnee und deckte auf: Teller, Gläser, Käse, Brot, scharfe Salami. Dazu eine Flasche Rotwein und Kaffee. Zambo bellte ununterbrochen.

– Holen Sie ihn schon her, sagte Limberg und kurz darauf schleckte Zambo seinem alten Herrn die Hand- schuhe nass. Zambo gefiel es nicht im Schnee und in der Kälte, er fing zu jaulen und wimmern an. Auch zitterte er. Ziemlich erbärmlich sah das schlotternde Tier für einen stattlichen Airedale Terrier aus.

– Zu kalt ist es ihm, schüttelte Limberg den Kopf. Er sah seinem Hund in die Augen: Du bist doch kein Rattenhund mit dünnen Beinchen, hm? Zambo drehte unglücklich und verwirrt den Kopf.

– Ich sehe schon, sagte Limberg, das hier ist nichts für dich, Dummkopf, wimmerst wie ein Mädchen. Er winkte mit der Hand und murzte: Bringen Sie Zambo in den Wagen zurück. Tolle Idee, den Hund zu holen!

– Ich habe übrigens ein paar Zigarillos dabei. Wollen Sie rauchen?

– Nicht hier draußen, sagte Limberg, das passt jetzt nicht.

– Und stört es Sie, wenn ich rauche?

– Ja, das stört. Rauchen Sie zu Hause.

– Wie Sie meinen.

– Ich werde hierbleiben, sagte Carl Limberg entschlossen, die ganze Nacht.

– Das geht nicht, es ist viel zu kalt.

– Ich habe eine Decke, ich habe einen Hut aus Hasenfell, ich habe Handschuhe, gefütterte Stiefel, und meinen Stock habe ich auch. Sogar eine Decke haben Sie mir auf die Beine gelegt, schon vergessen? Ich bin versorgt.

– Aber hören Sie, es ist zu kalt.

– Nach dem Dinner gehen Sie, um mich muss sich niemand Sorgen machen.

Der Fahrer wurde nervös. Unmöglich, Carl Limberg hier allein zurückzulassen. Aber es war am Ende zwecklos, weiter darüber nachzudenken. Das wusste der Fahrer. Denn wenn Carl Limberg einen Entschluss gefasst hatte, dann blieb das so. Niemals änderte er seine Meinung.

Sie tranken noch zusammen Kaffee und redeten davon, wie herrlich heißer Kaffee in einer Winternacht schmeckt.

– Haben Sie noch genug Brandy?, wollte der Fahrer wissen.

– Es wird schon genügen.

– Dann soll ich jetzt wirklich gehen?

Carl Limberg nickte und sah auf die Uhr. Es war schon nach Mitternacht.

Als der Fahrer den Motor startete, begann Zambo zu bellen und der traurige Hund war selbst dann noch zu hören, als der Wagen unten in der Ebene angekommen

war und sich wie ein kleiner Lichtball in der Dunkelheit entfernte und schließlich auflöste.

Nicht lange nachdem der Fahrer fort war, spürte Limberg, dass er austreten musste. Es half nichts, er umfasste mit aller Kraft seinen Stock und ließ die Decke herunterrutschen. Vorsichtig bewegte er sich mit ein paar Schritten durch den Schnee. Er schlug das Wasser ab und begann schnell wieder seinen Rückweg, der nicht länger als drei Meter maß. Er kannte die Schwäche seiner Beine. Er musste sich, selbst auf dieser kleinen Strecke, beeilen. Beim Versuch, sich wieder zu setzen, bewegte der Rollstuhl sich ein Stück rückwärts und Carl Limberg kam sehr unsanft auf, fast wäre der Rollstuhl umgefallen. Gerade noch konnte Limberg sein Gewicht richtig ausbalancieren. Eine kleine Meisterleistung für ihn, die ihn diebisch freute. Doch war ihm dabei sein Hut vom Kopf gerutscht und im Schnee ein paar Meter vor ihm zum Liegen gekommen. In seine Stiefel war Schnee geraten, den er, so gut es ging, mit dem Gehstock herausstocherte. Der Hut fehlte ihm, er spürte, wie gnadenlos ihn nun die Kälte erfasste. Limberg war deswegen keineswegs ärgerlich oder ängstlich. Er war eher erstaunt und bereute kein bisschen, dass er beschlossen hatte, die Nacht auf dem Hügel, den er so gut kannte, zu verbringen. Nun eben ohne Hut. Ein weiterer Zug, der in gemächlichem Tempo durch die Ebene kroch, war zu sehen. Seine kleinen Lichter zuckten und tanzten. Limberg war unsäglich müde und freute sich auf den Schlaf. Er fasste noch einmal nach der Flasche Brandy und nahm ein paar kräftige Züge, die ihn angenehm wärmten und noch zufriedener stimmten, als er ohnehin schon war. Er griff routinemäßig nach seinem Telefon, konnte es aber nicht finden.

Es war ihm egal, denn er wollte ohnehin nur noch schlafen. Er sank tief in seinen Mantel und blinzelte daraus hervor.

Es war, als kreisten seine Gedanken wie ein Schwarm Hunderter Vögel über diesem einen und einzigen Ort, der nichts vordergründig Schönes hatte, der vielmehr im Begriff war, ganz und gar zu verschwinden. Es handelte sich um einen Ort in Auflösung. Niemand mehr wusste etwas mit dieser trostlosen, ungenutzten Fläche anzufangen. Außer Carl Limberg. In dieser Ebene hatte er die meiste Zeit seines Lebens verbracht. Gleich nach der Schule hatte er dort in einer Fabrik eine Ausbildung begonnen. Das war in einem chemischen Labor. Den Geruch der Chemikalien liebte er bald. Eine Fundgrube von bitteren und salzigen Gerüchen, von Fäulnis, betörender Süße, Säuerlichkeit und Alkohol. Er lernte, wie Brausetabletten und Badesalze für Vollbäder gemacht wurden. Die meisten Salze waren tiefgrün und rochen nach Tannennadeln. Die gelben rochen nach Orangen und ein wenig nach Zitrone. Die blauen rochen nach Lavendel. Aber niemand kaufte die rote Sorte, die vorzüglich nach Himbeeren duftete, denn niemand wollte in einem roten Badewasser entspannen.

Im Labor arbeitete damals eine gleichaltrige Frau. Sie und Carl Limberg konnten sich stundenlang über Badesalze und Brausetabletten unterhalten und freundeten sich schnell an. Sie verbrachten die Sommertage zusammen, gingen spazieren und schwimmen. Sie beschlossen sogar, gemeinsam zu verreisen. An einem Tag voller Sonne und blauem Himmel, an den sich Carl Limberg noch genau erinnerte, hatte sie ein blassgrünes Kleid mit weißen Punkten getragen. Für den Abend hatten sie sich verabredet und wollten den Zug in die nahe Stadt nehmen, um ins Kino zu fahren. Carl Limberg,

damals ein zwanzigjähriger Mann, war überglücklich gewesen. Denn sie hatten sich kurz zuvor, im Schatten ihres chemischen Labors, in einem Hinterhof, umgeben von einer struppigen Hecke, einem vollen Aschenbecher und einem Gitterrost auf dem Boden, ihre Liebe geschworen. Sie schenkte ihm einen silbernen Ring mit einem Stierkopf. Er schenkte ihr einen Ring mit einem kleinen honigfarbenen Bernstein. Aber an jenem Abend kam sie nicht wie verabredet zum Bahnhof. Sie geriet mit ihrem Fahrrad beim Überqueren der Straße, gleich neben der Fabrik, unter die Räder eines viel zu schnell fahrenden Lieferwagens. Sie war sofort tot. Die junge Frau hieß Elena und wurde auf dem kleinen Friedhof neben der Fabrik begraben. An ihrer Hand trug sie den Ring mit dem honigfarbenen Bernstein. Neben ihrem Grab gab es auf dem Friedhof vielleicht noch dreißig weitere Gräber, in denen Arbeiter, die einmal in der Werksiedlung gelebt hatten, beerdigt waren.

Carl Limberg, der niemandem etwas von seiner Liebe zu Elena erzählt hatte, auch nach dem Unfall nicht, warf sich nach dem Tod seiner Freundin in die Arbeit und baute den internationalen Vertrieb der Firma auf. Er arbeitete wie ein Besessener und hatte bald seine größten Erfolge in Südamerika. Vornehmlich in Buenos Aires und in Montevideo. Aus den Brausetabletten und Badesalzen für Vollbäder wurden Pflegeöle, Shampoos, Seifen. Mehrmals reiste Carl Limberg auch nach Chicago und Baltimore zu Verkaufsmessen. Er ließ sich am Umsatz beteiligen und wurde mit den Jahren reich. Er kaufte ein großes Anwesen und stellte Personal ein: einen Fahrer, der zugleich Gärtner sein musste, eine Putzhilfe, die zugleich kochte. Carl Limberg schaffte es, an die Spitze des Unternehmens zu

kommen, und erwarb ein großes Aktienpaket, das er später, als er krank wurde, verkaufte.

Carl Limberg war, eingesunken in seinen Mantel, eingeschlafen, und er bemerkte ein weiteres Mal nicht, wie es in dicken Flocken zu schneien begann. Stundenlang. Gegen fünf Uhr kam ein leichter Wind auf. Der beleuchtete Buchstabe O auf dem Gestell hinter ihm schüttete weiterhin sein Licht in die Nacht aus und machte den dichten Schneefall sichtbar. Am Morgen, um Punkt sieben, erlosch das O schlagartig. Das Plateau füllte sich nun wieder mit Dunkelheit. Die Schneedecke war bis zur Sitzfläche des Rollstuhls angewachsen. Als es schließlich dämmerte, waren die Wolken abgezogen und von den Flanken des Himmels her zog ein rosafarbenes Licht auf. Unterdessen versuchte sich der Fahrer mit einem Rucksack nach oben zu kämpfen. Er hatte frische Croissants und eine Kanne heißen Tee dabei und flüsterte vor sich hin: Er hat es so gewollt, der alte Narr, pah! Mit einer Schaufel in der Hand grub er mühsam eine schmale Spur. Er brauchte eine knappe Stunde, bis er oben war.

Angekommen sah er eine vom Wind geformte Schneewehe. Es war eine sanfte, wohlgeformte Erhebung, klein, beinahe unscheinbar. Sie ragte aus der glitzernden, weißen und weichen Schneefläche heraus. Der Fahrer mühte sich dorthin und schaufelte mit heftigen Stößen die schmale Spur weiter. Immer wieder rief er:

– Herr Limberg ... guten Morgen ... haben Sie gut geschlafen ... ich habe Frühstück dabei, so wie Sie es wollen ... Tee ... Croissants ... Marmelade ... ich komme zu Ihnen, warten Sie ... gleich ...

Der Fahrer glaubte im ersten Moment, Carl Limberg sei verschwunden, dann entdeckte er ihn, ganz in den Mantel gesunken. Carl Limberg saß in einer höhlenartigen Vertiefung, einem Gehäuse aus Schnee und Eis. Sein Körper glich dem eines Kindes im Schlaf. Der nackte Kopf war mit Schnee bedeckt, die Augen geschlossen. An seinem Mund hatte sich eine dünne Eisschicht gebildet.

Eine Woche später wurde Carl Limberg auf dem Werksfriedhof im Beisein eines Pfarrers, seiner Köchin und seines Fahrers begraben. Genau dort, wo er viele Jahre zuvor seine Grabstelle gekauft hatte. Dass es diesen Friedhof überhaupt noch gab, war seinen Geldspenden zu verdanken. Auf einem Grabkreuz stand nun sein Name. Und der von Elena.

EKKEHART BAUMGARTNER wurde 1964 in Starnberg geboren. Oder, wenn man seine Geschichte „Cliff Allister McLane, mein Bruder und der dicke Fisch“ in diesem Buch liest, auf dem Planeten Chroma. Der Autor arbeitete als Journalist, Textchef, Herausgeber und Dozent. Er lebt heute in München. Zu seinen Büchern gehören u.a. ein Roman und Essaybände. Die hier versammelten literarischen Miniaturen und Stücke geben einen vertiefenden Einblick in seine Themenwelt.

www.ekkehart-baumgartner.com

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien